

# Buchbesprechungen

Autor(en): **Gantner, Theo / Weidkuhn, Peter / Raunig, Walter**

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Schweizer Volkskunde : Korrespondenzblatt der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde**

Band (Jahr): **57 (1967)**

PDF erstellt am: **20.06.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

fryli bees gsy mittzt im Winter, wo alles Stei und Bei gfrorä. Da chunnt mier i Si, dass alligs im Summer i yserem Gädeli i der Haltä-n-obä immer eppänä paar Chrottä gsy sind; es sich dert ständig äi ächly Wasser usem Bodä-n-üsä chu und der Bodän äs Stickli ummä eister fechtä blibä, und da hemmer der Winter üss d'Streiwi (Streue) drüff g'ha. Güet, ich gah mid em Dokter üfä und süeche i dem Streiwihuffä und verchummä richtig nach-ämä Wyltschi (Weilchen) ä scheeni Chrott. Diä hed-är gleitig packt und isch mit ärä dervogluffe, was gisch was hesch. Ich ha nimmä chennä fragä, was er dermit well machä. Nach ämä paar Wuchä chunnt vo Glaris so ä chllys Gutterli Doktorruschig; d'Müetter het dervo b'brücht äs hed ärä ämal güet b'beseret<sup>6</sup>.

## Buchbesprechungen

In vierter Auflage erschien «auf die Alpfahrt» vom Bauernseelsorger *P. Ansfriid Hinder*, Hirt und Helfer St. Wendelin. Leben, Verehrung, Gebete (Einsiedeln, Wendelinsverlag, 1967; 48 S.).

Der Einleitungstext richtet sich an Hirten, Bauern und Angestellte. Eine Übersicht orientiert über saarländische und schweizerische Verehrungsorte und über Gebräuchliches im schweizerischen «Hirtenland». In einem Dutzend Pfarreien vor allem in der Inner-schweiz ist der hl. Wendelin Hauptpatron. Über 50 (Alp-)Kapellen aus alter und neuester Zeit zeugen von der Verehrung. Besonderer Schätzung erfreut sich der Heilige von Seite der bäuerlichen Dienstboten (S. 18, 21), des Christlichen Landarbeiterverbandes (S. 18) und von vielen alten Bruderschaften (Sennenbruderschaft des Schächentales, auch Pius X. und Pius XII. waren Mitglieder, S. 20, Äppler- und Sennenbruderschaften aller Gemeinden Obwaldens und in den bäuerlichen Gemeinden Nidwaldens, S. 20). Gebete für verschiedene Anliegen (Um Scholléntreue, S. 43 f., «Dass Du den Landarbeitern und Hausangestellten christliche Meistersleute, verstehende Liebe und gerechten Lohn schenken wollest... Dass Du unsern Landarbeiterfamilien eine gesicherte Existenz verleihen wollest», S. 35) beschliessen die kleine Schrift.

Theo Gantner

In der Reihe «Aus dem Schweizerischen Landesmuseum» ist als Heft Nr. 18 von *Lucas Heinrich Wüttrich*, Burgen und Wehrbauten in Landschaftszeichnungen des 17. bis 19. Jahrhunderts erschienen (Bern, Verlag Paul Haupt, 1967; 16 S. Text, 16 Abb.).

Die Blätter sind der graphischen Sammlung des Landesmuseums entnommen. «Nicht nach künstlerischen und wertmässigen Gesichtspunkten wurde gesammelt, sondern ausschlaggebend für den Ankauf war immer nur die dokumentarische Aussagekraft eines Blattes» (S. 3). Die Auswahl fiel auf Burgen und städtische Wehrbauten, weil dafür «ein allgemeines Interesse besteht» (S. 3). Anhand von Text und Bildern (von Heinrich Nüscheler, 1550–1616, bis Hans Caspar Dikenmann, 1823–1861) wird die Entwicklung der topographischen Landschaftszeichnung in der Schweiz dargestellt.

Theo Gantner

<sup>6</sup> Müller verweist dazu auf Alois Lütolf, Sagen, Bräuche und Legenden aus den fünf Orten (Luzern 1865) 351, Nr. 302 und auf Karl Gisler, Volksmedizinischer Aberglaube aus Uri, in: SAVk 17 (1913) 63 f.

*Arthur Zivy*, Elsässer Jiddisch. Jüdisch-deutsche Sprichwörter und Redensarten, gesammelt und glossiert. Zu beziehen bei Victor Goldschmidt, Hebräische Buchhandlung, Mostackerstrasse 17, Basel. 108 S.

Der aus Dürmenach im Sundgau stammende Verfasser hat seine Sammlung während sechzig Jahren in seiner Freizeit zusammengetragen und sie auf Veranlassung von Max Weinreich, Mitbegründers des Yivo-Instituts in New York, herausgegeben. In der Einleitung geht er kurz auf Verbreitung und Entstehungsgeschichte des Jüdisch-Deutschen ein und fügt einige grammatikalische Bemerkungen hinzu. Hierauf folgen 479 Sprichwörter und Redensarten, die tief in jüdisches Denken und Fühlen einblicken lassen. Man weiss nicht, was man mehr bewundern soll: die Selbstironie (239: A Jidd schreit vor'm Straich), die vollendete schwere Kunst des religiösen Witzes (351: Bis der sich b'sunne hot, kenn dr Meschiach kumme), die Drastik (264: Wenn aner Pech hot, macht er noch im Beis-Kisse [WC] in die Hosse), die Kunst der Schicksalsbewältigung (477: M'r sen eweral nemlich chuschef = Wir sind überall gleich beliebt) oder die unerschütterliche Kraft religiösen Glaubens (97: Mir hen nex verlore un sie hen nex gewonne [von einem Konvertiten gesagt]). Religionsgeschichtlich interessant scheint mir Nr. 166: 'S isch meih Broche [Segen] am ä Taufelemone as am ä Chadischemone, was bedeutet: Ein Katholik ist judenfreundlicher als ein Protestant. Es folgen ein Index, ein Vokabularium, ein Verzeichnis jüdisch-deutscher Orts- und Personennamen, eine Liste jüdisch-deutscher Bezeichnungen für Geldsorten und ein Anhang «Folkloristische Miszellen» sowie eine kleine einschlägige Bibliographie. Wer das liebliche Elsass und seine Bewohner schätzt oder wer einem Volk aufs Maul schauen möchte, dessen Geschichte dem Historiker von Anfang an nichts als Rätsel aufgibt, der lasse sich die «Unwissenschaftlichkeit» des kleinen Werks nicht verdriessen. Wie oft ist wissenschaftlich untadelige Form das einzige Plus einer Leistung, von der ein Elsässer Jude sonst sagen würde: Sie brecht nix und macht nix ganz (Nr. 164).

Peter Weidkuhn

*Iso Baumer*, Volksfrömmigkeit und Kirchnerneuerung, in: *Baumer, Christoffels, Mainberger*, Das Heilige in Licht und Zwielficht, Offene Wege Nr. 3, Einsiedeln (1966), S. 11–64.

Der volkscundlich-soziologische Ansatz, den der Verfasser sucht, müsste von der Tatsache ausgehen, dass soziale Verhaltensregelmässigkeiten grundsätzlich wandelbar sind. Weniger wandelbar sind die kirchlichen Lehrmeinungen, welche von den Gläubigen ein verbindliches Verhalten fordern. Wenn man weiss, wie wenig zahlreich tatsächlich diese dogmatischen Bestimmungen sind, wäre zu fragen, warum das wandelbare liturgische und ausserliturgische fromme Brauchtum, wenn es als solches erkannt wird, zum «heissen Eisen» (S. 13) werden konnte. Darauf vermag der Verfasser keine Antwort zu geben. Aus der einschlägigen volkscundlichen Literatur werden zeit- und ortsgebundene Angaben über frommes Brauchtum vorgestellt und mit einigen eigenen Beobachtungen aus verschiedenen europäischen Gebieten der neuern Zeit in Zusammenhang gebracht. Aus dem katholischen Bereich wird aufgezählt, was «noch», aus dem reformierten Bereich, was «auch» vorhanden ist. «Das Volkstümliche existiert also durchaus in der technischen Welt» (S. 57).

Theo Gantner

*René Wyss*, Bronzezeitliche Gusstechnik. Bern Paul Haupt, 1967. 12 S., 16 Abb. (Aus dem Schweizerischen Landesmuseum, 19 = Hochwächter- Bücherei, 61).

In dem vorliegenden kleinen Artikel werden an Hand von europäischen Beispielen bronzezeitliche Gusstechniken behandelt. Dies geschieht dem Umfange der Arbeit entsprechend in knapper Form. Dabei werden nach einleitenden Bemerkungen über die Bronzeverarbeitung der Schalen-(Coquillen-)Guss, der ungenau bezeichnete Guss in verllorener Form (auch beim Guss in Sandform geht die Form verloren), der Kernguss und der

Überfangguss dargestellt. Ganz kurz wird auch das Schweissen skizziert und abschliessend auf die Gussziselierung, d.h. die weitere Bearbeitung und Verfeinerung des Gussrohlings hingewiesen.

Walter Raunig

*Jakob Senn*, Ein Kind des Volkes (Schweizerisches Lebensbild). Neuauflage der einzigen Ausgabe, Bern 1888. Zürich, Verlag Hans Rohr, 1966. 343 S. und Bildnis des Verfassers.

Weder Nadler noch Ermatinger erwähnen in ihren Literaturgeschichten der deutschen Schweiz Jakob Senn (1827–79), obwohl man ihm neben der Autobiographie einige weitere Publikationen verdankt. Im Jahre 1951 hat Hans Rohr Senns «Chelläländer Shtückli» von 1864 erneut aufgelegt, und nun hat er die 1888 von Otto Sutermeister posthum edierte Autobiographie samt dessen Einleitung in einem reizenden Pappband zum zweiten Mal erscheinen lassen. Neu dazu gekommen sind ein Register, das Senns Decknamen aufschlüsselt, und ein kurzes Geleitwort von *Richard Weiss*, der das Erscheinen dieses Buches nicht mehr hat erleben dürfen. Man liest diese Lebensbeschreibung, die der Verfasser 1862 begonnen und bis zu diesem Jahre geführt hat, mit einer Mischung von Ergriffenheit und Bewunderung. Senn, der über bedeutende Geistesgaben verfügte, musste seinen Weg als Autodidakt gehen, da er nach Abschluss der Primarschulzeit in Fischenthal gezwungen war, sein Brot als Heimweber zu verdienen. Nebenher erlernte er Französisch, Latein und beschäftigte sich sogar mit Griechisch und Hebräisch. Gleichartige Interessen verschafften ihm für einige Jahre den Kontakt mit dem bekannten Oberländer «Volksdichter» Jakob Stutz. Dennoch imitierte er dessen mehrfach aufgelegte Autobiographie («7 mal 7 Jahre aus meinem Leben») so wenig wie Goethes «Dichtung und Wahrheit», die er als Gehilfe in einem Zürcher Antiquariat (von 1856 an) kennen lernte und bewunderte. Die Eitelkeit mancher Autodidakten, die Senn gerade bei Stutz schnell durchschaute, fehlte ihm selber völlig, obwohl er über eine ungewöhnliche Gabe der Formulierung und des Erzählens verfügte. – Wie wertvoll Autobiographien als volkskundliche Quellen sein können, das haben in jüngster Zeit zwei Veröffentlichungen in dieser Zeitschrift wieder deutlich machen können. Obwohl Senn nicht die Absicht hatte, das «Volksleben» darzustellen, sondern den Willen, mit sich selbst ins reine zu kommen, ist der volkskundliche Ertrag besonders in der Schilderung der Jugendjahre beträchtlich, weil er trotz gewissen mystischen Neigungen immer um präzise Schilderung bemüht war. Hier nur ein paar Stichwörter: Hexenglaube (13 ff.), Sagen und Erlebnis (35: eine schrullige alte Frau inszenierte für Kinder eine Geistererscheinung), alte Männertracht als Zeichen politischer Konservativität (46 f.), Konfirmation mit obligatorischen Tränen (88 ff.), Kiltgang mit gelerntem Spruch (94 ff.), «Haus» (Abgabe) für die Knabenschaft bei Hochzeiten (108), Totenandenken hinter Glas (124), Vereinswesen (229), Tradition der Heimarbeit (45). Als Einzelgänger stand Senn immer in kritischer Distanz zum Brauch, aber als er in Zürich lebte, empfand er die Trennung von der Heimat doch schmerzlich. Kein Leser wird dem persönlichen Schicksal des Verfassers die Teilnahme versagen können, obwohl es Senn selber ohne jeden Appell ans Mitleid dargestellt hat. Die Neuausgabe entrisst ein bedeutsames Werk schweizerischer Literatur der Vergessenheit.

Trümpy

---

Druckfehlerberichtigung: Im Aufsatz über die Basler Fastnachtsfeuer ist oben Seite 27 Herberstein statt Heberstein zu lesen.